

# Meine Erinnerungen an Johannes Brahms

Autor(en): **A. V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **2 (1897-1898)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309970>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische  
**Lehrerinnen-Zeitung**

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Michel & Bächler in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Fräulein E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fräulein Blattner, Aarau; Fräulein M. Gundrum, Basel; Fräulein E. Haberstick, Bern.

**Inhalt von Nummer 4:** Meine Erinnerungen an Johannes Brahms. — Unser Arbeitsfeld. — Die Zeit (Gedicht.) — Reales und Ideales. — Unsere Bildung. — Nachrichten. — Mitteilungen. — Briefkasten.

## Meine Erinnerungen an Johannes Brahms.

Mitgeteilt von A. V. (Blätter aus dem Schlosse).

Bedeutende Menschen, welche mit Künstlern als mit ihresgleichen verkehren können, welche mit ihnen auf demselben Boden schaffen, und vielleicht um dieselbe Krone ringen, dürfen ihre wertvollen Aufzeichnungen kurz bezeichnen: „Erinnerungen an N. N.“ Wenn es sich aber um Dilettanten handelt, die nur empfangen und nicht gegeben haben, dann thun sie besser, ihre bescheidenen Erlebnisse durch das Wörtchen „meine“ gebührend zu begrenzen. In diesem Falle befinde auch ich mich. Trotzdem erzähle ich unsern alten und jungen Schülerinnen mit Freuden von einer Zeit meines Lebens, die bis auf den heutigen Tag in hellstem Sonnenglanze vor mir liegt.

Im Vorfrühling 1862 kam ich zu sehr lieben Verwandten nach Hamburg, wo damals Johannes Brahms noch lebte. Er war der wirklich musikalischen Welt längst bekannt durch seine ersten Werke und durch Schumanns Empfehlung; in der hamburgischen Welt wurde er scheinbar bewundert wegen seiner vielfach unverstandenen Grösse. Aber von ihm unterrichtet zu werden — und er musste zu seinem Lebensunterhalt unterrichten, wenn er es auch ungern und nur in wenigen Fällen that — galt unter den Beglückten für eine seltene Gnade des Geschickes. Was Wunder, dass auch ich keinen sehnlischeren Wunsch kannte, als zu diesen Auserwählten zu gehören und hochbeglückt und dankbar war, als mein gütiger Onkel erklärte, er wolle die schwierige Sache einzurichten versuchen. Ob Brahms

sich darauf einlassen würde? Diese Frage begleitete mich unausgesetzt bis zu dem Tage der ersten Begegnung; denn ich wusste, Brahms machte keine Umstände, weder gegenüber der geselligen Stellung, noch der Macht des Geldes, noch der höchsten Damenbegeisterung.

An einem trüben Märzvormittage sah ich mit Herzklopfen die Thür sich öffnen und den nicht sehr grossen, noch ziemlich jungen, etwa sechs- undzwanzigjährigen, scheinbar ruhigen Mann mit meinem Onkel eintreten. „Meine Nichte wünscht sehr von Ihnen unterrichtet zu werden“, war die Einleitung. „Ich thue das eigentlich ungern; die Damen haben meistens nicht viel Talent, und ich brauche meine Zeit zu andern Dingen“, so lautete etwa die nicht sehr ermutigende Antwort. Auf Gegenvorstellungen und Auseinandersetzungen liess sich mein kluger Onkel nicht ein; nach einigen andern Bemerkungen sagte er ruhig: „Du könntest Herrn Brahms etwas vorspielen“, eine Aufforderung, gegen die unter diesen Umständen selbst ein wenig höflicher Künstler kaum etwas einwenden konnte, und Brahms nahm denn auch mit Ergebung neben dem Klavier Platz. Jetzt war der Augenblick, wo ich selbst etwas für die Verwirklichung meines Wunsches thun konnte, denn zu sprechen hatte ich bisher kaum gewagt, und ich nahm mir vor, mein Allerbestes zu thun, es gehe nun wie es gehe. Ich hatte mir seiner Zeit gerade Op. 53 von Beethoven zurecht gelegt, vielleicht deshalb, weil seine Erfassung keines tiefen Geistes bedurfte. Jedenfalls machte ich in der Auffassung damit, was mir beliebte, und siehe da, das war meine Rettung! Denn Johannes Brahms fing an — zu tadeln, setzte mir auseinander, was falsch sei, wie wenig oder wie viel Wert dieser oder jener Teil habe, wo ich mir eine unerlaubte Freiheit gestattet und mich künftig beschränken müsse, kurz, er war bei der Sache.

Ich sehe noch das feine kaum merkliche Lächeln meines Onkels, als er fragte: „Wann wünschen Sie mit dem Unterricht zu beginnen, Herr Brahms?“ und als darauf die Zeitbestimmung ganz anstandslos erfolgte, wer war glücklicher als ich?

Der liebe gütige Onkel! Er hatte mehr Menschenkenntnis als die meisten Menschen und eine selten geschickte feine Art, wenn es galt, den Lieblingswunsch seiner Angehörigen zu verwirklichen.

Die nächsten fünf Monate habe ich trotz der verschiedensten Genüsse fast nur von Klavierstunde zu Klavierstunde gelebt, obgleich sich diese in einer so nüchternen Umgebung, wie man sie sich nur vorstellen kann, abspielten. Da wir im Sommer auf dem Lande wohnten, so wurden auf Brahms Wunsch die Stunden in einem Zimmer der ersten Pianofortefabrik gegeben, das ziemlich staubig und farblos auf graue Dächer, und meist auch auf einen grauen Himmel sich öffnete, und von dem grossartigen Leben der Stadt nichts ahnen liess. Aber was that das! Wenn ich pünkt-

lich zur Stunde erschien, und Brahms, der nie auf sich warten liess, ebenfalls zur Stelle war, so begann ohne alle Allotria der Dienst der Musik. Ich war nur wenige Jahre jünger als Brahms, also längst über das Backfischalter hinaus; aber mein innerer Respekt vor dem Künstler, dessen unscheinbare, aber echte Genialität ich vom ersten Augenblick an herausfühlte, würde mir nie gestattet haben, andere als sachliche Dinge mit ihm zu besprechen. Vielleicht wäre Brahms durchaus nicht unzugänglich gewesen, aber ich geizte auch mit jeder Minute der mir zugemessenen Zeit. Abhaltungen gab es für mich nicht; ich sehe mich noch mit dick verschwellenem Gesichte und einem gewaltigen Zahntuch vor dem Klavier sitzen, gewiss kein lieblicher Anblick für einen Künstler, dem doch ein gewisser Schönheitssinn auch für sichtbare Dinge angeboren sein musste.

Und meine armen Freundinnen! Die Eltern nahmen die immer wiederholten Berichte über meine Musikfreuden mit herzlicher Teilnahme auf; aber die weniger musikalischen Gefährtinnen hatten die Begeisterung, welche aus allen meinen Briefen sprach, herzlich satt und gaben ihr zum Teil die wunderlichste Deutung. Hatte mein Enthusiasmus denn wirklich Grund und Berechtigung?

Brahms war zwar ein guter Spieler, aber kein Virtuose und deshalb kein Klavierlehrer. Die Technik war ihm nicht gleichgültig, aber sie war ihm nur Mittel zum Zweck, und er war nicht engherzig hinsichtlich des Weges, der zum Ziele führte. Wurde irgend eine Stelle technisch unvollkommen gespielt, so hiess es einfach und bestimmt: „Das müssen Sie für nächstes Mal in Ordnung bringen“, und ich hätte die Schülerin sehen mögen, welche sich der Erfüllung dieser Forderung entzogen hätte. Dann trat aber der Musiker in seine Rechte. Ich habe auch bei Hans von Bülow Unterricht gehabt und weiss deshalb den Unterschied zwischen einem ausübenden und schaffenden Künstler zu würdigen. Brahms ging immer von innen nach aussen; dem Wesen des Kunstwerkes gerecht zu werden und es so darzustellen, dass dem Hörer der Eindruck vermittelt wurde, der dem Komponisten vorgeschwebt hatte; das betrachtete er als die Aufgabe des Spielens. Also nicht den Glanz des Virtuositums, sondern wirklichen Kunstgenuss sollte der bescheiden zurücktretende Spieler erstreben. Zu dem Zwecke hatte er vor allen Dingen die Schönheit, den „Gesang“ seines Tones zu pflegen und unermüdlich war Brahms in guten Ratschlägen nach dieser Richtung. „Sie müssen viel zum Gesang begleiten, Sie müssen viel Choräle spielen, Sie müssen Bach üben“, hiess es immer und immer wieder. Dabei duldete er kein unzierliches und kein gleichgültiges Spiel. Ihn verletzte jede Unklarheit der Läufe und Verzierungen, und wenn man in Verzweiflung darüber, dass der Ausdruck noch immer nicht gelingen wollte, in die Worte ausbrach: „Ich fühle es aber!“ dann hiess es lakonisch:

„Was nützen Ihre Gefühle, wenn andere sie nicht bemerken!“ Gute Klavierlehrer geben gewiss dieselben Ratschläge, aber was Brahms bei dieser für ihn untergeordneten Thätigkeit auszeichnete, war, dass er die Fähigkeit besass, andere zur äussersten Selbständigkeit und Strebsamkeit zu veranlassen. Nie trat irgend welche Eitelkeit hervor, durch welche er dem Schüler klein erschienen wäre. Seine eigenen Kompositionen durfte ich nie spielen, und gegenüber den Werken anderer Meister handelte er, ohne Worte zu machen, mit der grössten Achtung. — Schöne, schöne Zeit des Lernens — und doch klang sie in eine Dissonanz aus.

Wie? Wohl gar eine tragische Geschichte? Das wäre ein Genuss für unsere Leserinnen; aber nein, ein ganz alltägliches kleines Erlebnis liess die festliche Zeit ohne befriedigenden Schluss vorübergehen.

Meine Eltern hatten die Absicht, mich wieder in Hamburg abzuholen, und es war verabredet, dass sie den vielgerühmten Meister dann bei einem Mittagessen im Hause meines Onkels kennen lernen sollten. Wenn man noch recht jung ist, macht man sich oft thörichte Sorge darüber, ob ein verehrtes Ideal auch von allen anderen als eine fleckenlose Sonne anerkannt werden wird. Ganz so thöricht war ich nicht mehr, aber mit etwas Herzklopfen sah ich doch dem Tage entgegen, wo der Musiker in einem ihm ganz fernstehenden Kreise zu Tisch erscheinen sollte.

Lieber hätte ich noch zehn Klavierstunden genommen, als die Ehre zu erleben, neben Brahms bei Tisch zu sitzen. Ihn selbst brachte nichts aus seiner Ruhe, auch nicht, dass er, wie meine liebe Mutter mit Entsetzen bemerkte, nur eine stählerne Uhrkette trug, auch nicht, dass ihm zum Teil durch meine Schuld die Gelegenheit genommen wurde, zu musizieren. Mit der Unbefangenheit einer älteren, an vieles Musizieren gewöhnten Dame hatte meine Mutter ihn aufgefordert: „Sie spielen uns gewiss etwas vor, Herr Brahms“. „Das Klavier soll nicht viel taugen!“ erwiderte Brahms gelassen. Ominöse Stille! — Zwar hatte ich, wie mein Gewissen mir vorhielt, das Klavier keineswegs gerühmt, aber solche Verurteilung in solchem Kreise schlug mich nieder. Später hat Brahms, wie ich hörte, die Fähigkeit, anderen Menschen mit voller Ruhe Unangenehmes zu sagen, recht anständig ausgebildet. Diesmal schlug ihn aber mein Onkel ohne Mühe. „Bringen Sie die Lichter hinaus!“ sagte er ruhig zu dem Diener. Die Leuchter auf dem Klavier verschwanden und von Musik war nicht weiter die Rede. — Ich persönlich wurde freilich durch eine andere Hoffnung entschädigt: Brahms willigte ein, dass mein Vater der letzten Unterrichtsstunde beiwohnen dürfe. Wie ich mich darauf freute, kann ich nicht sagen. Durch jahrelange rührende Ausdauer hatte mein Vater meine musikalischen Anlagen gepflegt, und nun beglückte mich der Gedanke, ihm zu zeigen, durch welchen unvergleichlichen Lehrer ich in der letzten Zeit ge-

fördert sei. Ich rechnete fest darauf, dass Brahms in seiner gewöhnlichen Weise eine Fülle künstlerischer Bemerkungen machen, Beweise seiner Genialität geben werde — aber siehe, es kam ganz anders! Die Stunde begann — und Brahms schwieg, die Stunde ging fort — und Brahms schwieg weiter, die Stunde endete — und der Abschied vollzog sich mit einigen magern Worten. Wie ich nachher hörte, hatte Brahms gemeint, es habe sich doch nicht geschickt, mich in Gegenwart meines Vaters zu tadeln; ich aber sass im Wagen, mit den allerbittersten Thränen kämpfend, dass mein verehrter Lehrer sich so wenig in seinem Glanze gezeitigt hatte und fast auf meinen Vater zürnend, weil seine Gegenwart mich um einen harmonischen Schluss des ganzen Unterrichts gebracht hatte. Ja diese letzte Stunde ging aus wie das Homburger Schiessen, auch wieder ein Beweis, dass unser Leben nichts Vollendetes kennt.

Aber es ist ein grosses Glück, dass kleine Leiden und unnütze Thränen leicht vergessen werden. Den wahren Musiker Brahms habe ich aber nicht vergessen. An seinen immer wachsenden Werken habe ich seine ernste männliche Künstlerschaft mit Freuden verfolgt und wenn ich ihn auch nie wiedergesehen habe, so habe ich ihm doch zu meiner eigenen inneren Befriedigung vor zwei Jahren noch einmal brieflich für das gedankt, was er mir gegeben: Den Anstoss zu selbständiger Arbeit, zum Streben nach dem Sein und nicht nach dem Schein. Ehre seinem Andenken! Er war ein echter Künstler, dessen Züge schon den Stempel des wahren Genius trugen. Später hat ein gewaltiger Bart sein Gesicht verdeckt; aber damals war in dem edlen Oval die bedeutende fein geschnittene Nase und der auch ohne Worte sprechende Mund von schöner Wirkung. Eine alte Photographie von ihm zählt noch heute zu meinen liebsten Jugenderinnerungen.

## Unser Arbeitsfeld.

Von Frau Kalenbach-Schröter in Rheinfelden.

Die Schule ist ein Arbeitsfeld, in welches die Lehrerin den Samen ausstreut, der seine vielfältigen Früchte bringt. Je nachdem diese Früchte ausfallen, wird die Arbeit des Säemanns oder des Lehrenden beurteilt und man bedenkt nicht, dass vor der Schulzeit schon, von den Eltern das Erdreich gut vorbereitet werden muss, wenn der gute Same nicht ersticken oder verfliegen soll. Wie schwer wird es oft der Lehrerin, die zu Hause geduldeten oder anerzogenen Unarten bei den Schülern zu bekämpfen oder sie von der Notwendigkeit eines ernstern Lernens zu überzeugen, wenn sie von den Eltern nicht unterstützt, wenn sogar ihre Unterrichtsweise bekrittelt wird!

Die schwierigste Aufgabe haben in dieser Beziehung die *Arbeitslehrerinnen*, denn wenn auch in den wissenschaftlichen Unterricht selten oder